

PROF. DR. JOS. GEWIESS, MÜNSTER/WESTF.

## DIE NEUHEIT DES CHRISTENTUMS NACH DEM ZEUGNIS DES NEUEN TESTAMENTES

Das Christentum hat seine Wurzeln in der Offenbarung des Alten Bundes, die Kirche Christi im alttestamentlichen Gottesvolk. Andererseits stellt Wort und Werk Christi etwas Neues dar, das sich nicht in die Ordnung des Alten Bundes einfügen läßt. Jesu Wirken vollzog sich in Auseinandersetzung mit dem Judentum seiner Zeit, und das neutestamentliche Schrifttum zeigt die gewaltigen Spannungen, unter denen die Neuwerdung vor sich ging. Bei der notwendigen Betonung des Gegensätzlichen treten die Konturen des Neuen schärfer hervor. Um es in seiner Besonderheit richtig zu erkennen, darf man seine Beziehung zum Alten Bund nicht außer acht lassen. Deswegen sei davon ausgegangen.

### I.

Israel steht als das Volk der Erwählung in einem einzigartig innigen Verhältnis zu Gott. Ihm gehören der Sohntitel und die Herrlichkeit und die Bundesabschlüsse und die Gesetzgebung und der Kultus und die Verheißungen und die Erzväter, und aus ihm ist der Messias dem Fleische nach hervorgegangen (Röm 9, 4 f.). Israel ist das Volk Gottes; seine Religion ist in der ganzen vorchristlichen Periode die einzige von Gott selbst legitimierte, also die wahre Religion, begründet und geformt durch die in der Hl. Schrift berichteten Kundgebungen Gottes selbst, durch Gesetz und Propheten, geschützt und vor dem Untergang bewahrt durch die gnädige Führung des Volkes im Laufe seiner Geschichte. Jesus wird in das israelitische Gemeinwesen und seine Religion hineingeboren, ihr eingegliedert wie jeder andere Israelit (Lk 2, 21 ff.); hier hat er ebenso wie die Zwölf seine religiöse Heimat. Er hält sich in seinem persönlichen Leben an die Bestimmungen des Gesetzes, und auf die Frage nach dem Weg zum Leben weist er auch andere hin auf die Gebote (Mk 10, 17 ff.). Er anerkennt die Schrift als das Wort Gottes, beruft sich auf sie und argumentiert mit ihr. Er wallfahrtet zum Tempel, nimmt teil an seinen Festfeiern und Opfern, ebenso an dem Gebets- und Lehrgottesdienst der Synagoge. Noch am letzten Abend vor seinem Tode hält er das Paschamahl. Auch die urapostolische Gemeinde in Jerusalem, obwohl durch den Glauben an Jesus als den Messias und durch die Taufe auf seinen

Namen zu einer eigenen Gemeinschaft zusammengeschlossen, weiß sich noch innerhalb des alten, israelitischen Religionsverbandes. Wer sich zu Jesus bekennt, gibt damit das Alte nicht auf, sondern bleibt dem Tempel auch weiterhin verbunden, sucht ihn, wie etwa Petrus und Johannes (Apg 3, 1), zu den Gebetszeiten auf und beteiligt sich wie vorher an den religiösen Feiern. Priester und Pharisäer, die den Glauben an Jesus annehmen, bleiben zugleich das, was sie vorher waren (Apg 6, 7; 15, 5). Erst allmählich tritt unter den Judenchristen, und hier wohl zuerst in hellenistischen Kreisen (Apg 6; 7), eine Abwertung des Tempels und seines Opferdienstes ein. Nur zögernd und, wie die Geschichte des Hauptmanns Cornelius in Cäsarea noch erkennen läßt, nicht ohne schwere Bedenken geht man daran, auch Heiden in die Gemeinschaft der Gläubigen aufzunehmen. Selbst Paulus, der Heidenmissionar und unermüdlige Kämpfer für die Freiheit vom Gesetz, läßt sich noch nach seiner dritten Missionsreise, bevor er den Tempel betritt, von levitischer Unreinheit reinigen und beteiligt sich durch Übernahme der Kosten am Ausweihopfer der Nasiräer (Apg 21, 23 ff.). Die vollständige Trennung der Kirche Christi vom Judentum ist offenbar erst nach dem Jahre 70 n. Chr. eingetreten und mag durch den Untergang des Tempels beschleunigt worden sein. Aber dieser Bruch bedeutet keinen Bruch des Christentums mit der Offenbarungsreligion des Alten Bundes; vielmehr ist die Schrift des Alten Bundes Heilige Schrift auch der Kirche Christi geblieben, und diese hat sich von Anfang an als die legitime Fortsetzung des atl. Gottesvolkes verstanden und hat diesen Standpunkt in der geistigen Auseinandersetzung mit den gnostischen Richtungen mit aller Entschiedenheit verteidigt.

## II.

Aber bei allem Zusammenhang mit dem Alten Bund ist das Christentum doch nicht nur etwa Zusammenfassung und Höhepunkt des darin Enthaltenen, so daß man in diesem Sinn die Verkündigung Jesu als die edelste Frucht des Judentums bezeichnen könnte, sondern es stellt etwas durchaus Neues dar; ist es doch Resultat der neuen, einzigartigen und abschließenden Offenbarung Gottes in Jesus Christus, der gegenüber schon infolge der Qualität des Offenbarungsmittlers, des Sohnes Gottes, allen früheren Gotteskundgebungen an die Väter nur der Charakter des Vorläufigen und Vorbereitenden zukommen kann (Hebr 1, 1 f.). Jesus erhebt den Anspruch, der Vollstrecker des in der Schrift verheißenen endzeitlichen

Heilswerkes Gottes zu sein, der Bringer und Bahnbrecher der Gottesherrschaft, die, bisher nur im Himmel voll verwirklicht, nun im Begriffe steht, auch die Erde in ihren Machtbereich einzubegreifen. Mit seinem Kommen in die Welt hebt auch die Gottesherrschaft an und beginnt zu wirken, wenn auch ihre volle Entfaltung und Vollendung erst bei seiner Parusie zu erwarten ist. Sie ist eine Herrschaft des göttlichen Willens und kommt allemal dort zur Geltung, wo man ihm Gehorsam entgegenbringt. Damit man sich ihr unterstellen kann, verkündet Jesus aus göttlicher Machtvollkommenheit heraus gegenüber aller Unvollkommenheit der früheren Offenbarungen und gegenüber allen Verdunkelungen und Verzerrungen durch menschliche Auslegungen den reinen, unverfälschten Gotteswillen und das neue, das innerste Wesen Gottes widerspiegelnde Gebot der Liebe, das als das Grundgesetz der Gottesherrschaft jedwedes Handeln der Kinder dieses Reiches zu bestimmen hat. Die acht Seligkeiten, die Matthäus in seiner Stoffanordnung bewußt an den Anfang der Predigt Jesu stellt, lassen die Grundstruktur dieser Gottesherrschaft erkennen und zeigen ihren diametralen Gegensatz zur herrschenden Regel der Welt, kein Wunder, weil Satan, der Fürst dieser Welt (Joh 12, 31; 14, 30; 16, 11), gegenwärtig noch einen entscheidenden Einfluß auszuüben vermag. Jesu gesamte Predigt, seine so aufrüttelnden, harten Forderungen, seine Warnungen und Drohungen, seine Verheißungen, aber auch seine furchtbaren „Wehe“, sein unerbittliches Entweder-oder, vor das er die Menschen stellt, sind ein sprechendes Zeugnis für die Neuheit und geradezu unbegreifliche Andersartigkeit dieser von ihm proklamierten Ordnung, der sich die Menschen schon jetzt im Gehorsam unterwerfen müssen, wenn sie in die Gottesherrschaft aufgenommen werden wollen. Neu ist auch die Entschiedenheit und der eschatologische Ernst, der seinen Worten Nachdruck verleiht. Es geht nicht um etwas Zeitweiliges, sondern um Annahme oder Verwerfung für immer, ewiges Heil oder ewige Verdammnis.

Erregend neu sind schon Jesu Forderungen gegenüber den Geboten des atl. Gesetzes, die er vertieft und verinnerlicht (Mt 5, 21—48; 6, 1 ff. 16 ff.), von allen wertmindernden, der menschlichen Schwäche gemachten Zugeständnissen reinigt (Mt 5, 31 f. 43 f.) und zur Höhe eines echten Ausdrucks des wahren Gotteswillens erhebt. Es ist eine Tat von größter Tragweite, daß er das Herz als das personale Zentrum des Menschen, den Sitz seines Denkens und Wollens und eigentlichen Quellort der Gedanken, Worte und auch der Handlungen, zum Maßstab der Bewertung eines Menschen macht. Nicht

das äußere Tun, weder das gute noch das böse, ist schon entscheidend, sondern erst die Frage, wieweit das Herz daran beteiligt ist. Das schließt eine Abwertung des rein Gesetzlich-Rituellen ein, legt grundsätzlich die Schranken nieder, die Abstammung und Volkstum aufrichten, und eröffnet den Weg über die Volksgrenzen hinaus ins Universale, in die Heidenwelt. Dementsprechend spielen in den Bedingungen für die Aufnahme in die Gottesherrschaft gerade die Vorzüge, deren sich das Judentum als das Volk der Erwählung rühmt, keine Rolle. Wohl beschränkt sich Jesus selbst in seiner Mission auf das jüdische Volk, aber er spricht seine Hörer nicht als Juden und als Mitglieder des Heilsvolkes an, sondern als von Gott dem Schöpfer und Vater beanspruchte und geliebte Menschen. Die Armen, die Sanftmütigen, die Trauernden, die nach der Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, die Barmherzigen, die Herzensreinen, die Friedenstifter und die um seinetwillen Verfolgten werden selig gesprochen; von einer Zugehörigkeit zum jüdischen Volk ist dabei nicht die Rede (Mt 5, 3 ff.), und es will beachtet sein, daß er gerade die Pharisäer, die Gesetzstreuern, ablehnt, andererseits dem glaubensstarken heidnischen Centurio von Kapharnaum (Mt 8, 10; Lk 7, 9) und der Syrophönizierin (Mk 7, 29; Mt 15, 28) uneingeschränktes Lob spendet und sie als vorbildlich hinstellt. Vielen aus dem Osten und Westen verheißt er volle Teilnahme an den Segnungen der Heilszeit, während er die Kinder des Reiches wegen ihres Unglaubens mit dem Ausschluß bedroht (Mt 8, 11 ff.; Lk 13, 28 ff.). Dieser Ausspruch Jesu geht weit über die Verheißung von Is 60 hinaus, nach der die Heiden allenfalls in Unterordnung unter Israel am Heil der Endzeit teilnehmen werden, und nirgends im jüdischen Schrifttum ist ein Vorrang der Heidenwelt vor Israel in Betracht gezogen wie hier<sup>1</sup>.

Umstürzend neu sind Jesu Forderungen erst recht gegenüber dem Denken und Streben der Welt. Wie sehr sich der Geist des Jüngers Jesu von der weltlichen Vorstellung von Macht und Größe entfernt, wird besonders an dem gegensätzlichen Bilde Mk 10, 42—44 deutlich: „Ihr wißt, daß die, welche als Herrscher der Völker gelten, Gewalt gegen sie ausüben und daß ihre Großen sie vergewaltigen. So aber soll es bei euch nicht sein, sondern wer unter euch der Größte werden will, soll euer Diener sein, und wer unter euch der Erste sein will, soll der Knecht aller sein.“ Von Jesus werden die Begriffe „herrschen“ und „der Erste sein“ in einem gegenüber der

<sup>1</sup> Vgl. P. Volz, Die Eschatologie der jüdischen Gemeinde im neutestamentlichen Zeitalter. 1934, 357—359.

geltenden Auffassung der Welt völlig neuen, gegensätzlichen Sinne definiert. Während nach ihr jede Vorrangstellung sich auf Macht über die andern aufbaut und in der Herrschaft über sie zum Ausdruck kommt, bestehen in der von Jesus verkündigten Ordnung der Gottesherrschaft Größe und Rang im selbstlosen, demütigen Dienst an den anderen. Dementsprechend hat nicht der selbstgerecht auf seine eigene Leistung Pochende Aussicht, in die Herrschaft Gottes einzugehen, sondern dem, der wie ein Kind wird und sie wie ein Kind aufnimmt (Mt 18, 3; Mk 10, 15), ist die Heilsverheißung gegeben, also nicht wer sich seiner Stärke und Eigenverdienste bewußt ist, sondern wer seine eigene Hilflosigkeit und Schwäche vor Gott erkennt und bekennt, der ist groß in seinen Augen. Eine solche Umwertung der Werte macht den Kern der sittlichen Predigt Jesu überhaupt aus. Nicht stolz und sicher in sich selbst stehen und sein Dasein sichern wollen (Lk 12, 16 ff.), sondern sich der liebenden Fürsorge Gottes anvertrauen, nicht nach irdischem Reichtum streben und auf Ruhm und Ansehen von seiten der Menschen bedacht sein, sondern Gott gefallen und die ewigen Werte suchen (Mt 6, 1 ff., 16 ff., 19 ff.), nicht gewalttätig und selbstsüchtig sich durchsetzen, sondern eher zu seinem eigenen Nachteil in Sanftmut nachgeben (Mt 5, 38 ff.), aber dies nicht aus Schwäche oder purer Scheu vor Widerstand, sondern aus der durch Christi Wort gewonnenen Erkenntnis von der Bedeutungslosigkeit des zum Untergang verurteilten Irdischen und aus dem Glauben an die Macht und Kraft der Gottesherrschaft, welche die Welt erneuern und in einer erneuerten Welt die neue Ordnung durchführen und zur alleinigen Geltung erheben wird — das ist die Gesinnung und Haltung, die der Verkündigung Jesu entsprechen und die er mit aller Strenge von den Seinen fordert. Er duldet dabei keine Halbheit und keinen Kompromiß: Man kann nicht zwei Herren dienen, nicht Gott und dem Mammon (Mt 6, 24); wer nicht für ihn ist, der ist gegen ihn, und wer nicht mit ihm sammelt, der zerstreut (Mt 12, 30).

Diese allseitige religiös-sittliche Neuausrichtung, zu der Jesus die Menschen aufruft, macht das Wesen der Metanoia aus, die er zur Grundbedingung für die Aufnahme in die Gottesherrschaft macht (Mk 1, 15). Sie zielt nicht auf irgendwelche Bußleistungen hin, meint auch nicht nur „Reue“ wie vielfach in der LXX, erschöpft sich auch nicht in einem Gesinnungswandel, sondern bedeutet eine Umstellung des ganzen Menschen in Gesinnung und Tat, eine Hinkehr zu Christus und seiner neuen Gottesoffenbarung und darum

Abkehr von der bisherigen Lebensweise, eine Umstellung, die intellektuell und willensmäßig grundgelegt sein muß, die aber den ganzen Menschen mit seinem gesamten Kräftevermögen erfaßt und auch seine sittlich-religiöse Lebenshaltung und Lebensführung einbegreift. Alle Einzelforderungen Jesu sind nur als Illustrationen dieser *Metanoia* zu werten und zeigen, welcher Art sie ist, wie tief und weit sie sich auswirken muß.

### III.

Auf Grund der Verkündigung Jesu, seiner Worte und seiner Taten, erscheint auch das Gottesbild in einem neuen Licht. Es ist durch die universale Bestimmung des Heils in Christus, das von aller politisch-nationalen Einengung frei, allen Glaubenden, Juden und Heiden, verheißen wird (Mt 8, 10 ff.; 28, 19; vgl. Mk 16, 15 f.), auch bei Anerkennung der religiösen Vorrangstellung Israels grundsätzlich entnationalisiert. Dazu kommt, daß Jesus dem Verhältnis seines Jüngers zu Gott eine Innigkeit und Herzlichkeit gegeben hat, wie sie das atl. Gott-Mensch-Verhältnis bei weitem nicht erreicht, durch den Gedanken: Gott der Vater, der Mensch sein Kind. Gewiß ist der Vatergedanke auch bereits in der atl. Gottesvorstellung vorhanden, und selbst außerhalb des Bereichs der jüdisch-christlichen Offenbarungsreligion ist er häufig anzutreffen; aber er erhält in der Verkündigung Jesu eine eigene, neue Note. Das ergibt sich nicht nur aus der ungleich häufigeren Verwendung des Vaternamens für Gott, sondern vor allem aus seiner besonderen Eigenart und der zentralen Stellung, die er einnimmt, wodurch er die ganze Religiösität des Jüngers Jesu prägt. Der Gedanke „Gott der Vater“ ist hier keine allgemeine Weltwahrheit, beruhend auf der pantheistischen Vorstellung wie etwa in der Stoa, er drückt auch keine naturhafte Gottzugehörigkeit des Menschen aus wie vielfach in den Stammesreligionen der Primitiven, er wird auch nicht beeinträchtigt und eingeschränkt durch ein darin befindliches nationales Element oder durch eine mehr juristische Auffassung (Gott = Vater, weil Schöpfer und Besitzer; der Mensch = Kind Gottes, weil sein Eigentum) oder gar entwertet durch die Verflechtung mit einer kasuistisch kleinlichen und äußerlichen Gesetzmäßigkeit<sup>2</sup> wie vielfach im Alten Testament und Judentum, sondern

<sup>2</sup> R. Schimeon ben Eleazar (um 190) sagt von dem, der Kleider aus Mischgewebe trägt: „Er versucht, seinen Vater im Himmel von sich abzulenken.“ Kil 9,8 (Albrecht, in: Mischna, hrsg. v. Beer und Holtzmann).

ist verklammert mit der Christusoffenbarung: Das Vatersein Gottes erlangt Wirklichkeit und Gültigkeit für den Menschen, der die Predigt Jesu gläubig bejaht und sich seinen Forderungen im Gehorsam unterstellt; denn Jesus sagt Mt 5, 44 f.: „. . . liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet.“ Nach Mt 23, 8 f. ist Gott für die Vater, für die Christus der Meister ist. Die Gotteskindschaft im Sinne Jesu schließt sein Jüngersein mit ein<sup>3</sup>. So wird die Tatsache, ob man Kind Gottes ist, von der Glaubensentscheidung des Menschen abhängig gemacht. Auf dieser Basis aber wird zwischen Gott und dem Menschen eine lebendige Gemeinschaft von einer einzigartigen Innigkeit und Vertrautheit hergestellt, die Jesus offenbar durch das Vater-Kind-Verhältnis in vorzüglicher Weise veranschaulichen zu können glaubt. So erklärt sich sein häufiger Gebrauch des Vaternamens für Gott.

Kennzeichnend für die neue Eigenart seiner Vorstellung ist auch der Gebrauch der Deminutivform *’abba* für Gott als Gebetsanrede, für die es in der gesamten jüdischen Literatur keinen einzigen Beleg gibt<sup>4</sup>. Sie ist familiäre Sprechweise, und zwar Ausdruck des Kleinkindes, wenn es seinen Vater anredet. Indem die urchristliche Gemeinde sich diese Gebetsanrede selbst zu eigen macht (Gal 4, 6; Röm 8, 15), wird auch in ihrem Sprechen mit Gott dieser vertraute, familiäre Ton zum Klingen gebracht.

Jesus hat uns aber vor allem eine vertiefte Erkenntnis über das Wesen und innerste Leben Gottes überhaupt vermittelt. Wenn er darüber auch nicht lehrhaft systematisch gesprochen hat, so enthüllt uns seine Predigt doch Geheimnisse, die bis dahin völlig verborgen waren. Durch ihn erfahren wir die Tatsache der Dreipersönlichkeit des einen Gottes. Wenn es auch noch der theologischen Arbeit von Generationen bedurfte, um diese neue Offenbarungswahrheit begrifflich zu klären und der menschlichen Einsicht zugänglicher zu machen, so ist sie doch schon in seiner Verkündigung enthalten. Seine Ausführungen über die Heilsveranstaltung des barmherzigen Gottes, seine Aussagen über den Vater und über sich selbst als den Sohn, ebenso über das Walten des Gottesgeistes gewähren uns einen Blick in die geheimnisvollen Beziehungen dieser drei göttlichen Personen zueinander und lassen uns die Tiefen göttlichen Lebens ahnen, das sie erfüllt (Mt 11, 25 ff.; 28, 19; Mk 1, 10 f.).

<sup>3</sup> Schrenk, in: Theol. Wörterb. z. NT V, 990 f.

<sup>4</sup> J. Jeremias, in: Synoptische Studien (Festschrift für A. Wikenhauser zum 70. Geburtstag). München 1953, 86—89.

Besonders das Johannesevangelium, das stärker als die Synoptiker die theologische Meditation des Evangelisten und der Kirche über diesen erhabenen Gegenstand widerspiegelt, offenbart uns tiefe Einsichten in das innertrinitarische Leben, und es wird weiterhin deutlich, daß dieser Strom göttlichen Lebens und göttlicher Liebe gnadenhaft auch die Erlösten umschließt. In dieser Liebe gründet wiederum die Liebe der Christen zueinander, so daß Christus schon im Hinblick auf den letzten Ursprung dieser Liebe das Gebot der Bruderliebe ein neues Gebot nennen kann: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander liebt“ (Joh 13, 34).

Die apostolische Kirche hat nicht nur die Verkündigung Jesu tradiert, sondern sie hat, fußend auf seiner Predigt und belehrt durch die atl. Schriften, sie tiefer zu erfassen gelernt, hat die entscheidenden Heilsereignisse, Tod und Auferstehung Jesu und die Geistesendung, theologisch zu durchdringen und im Rahmen der ganzen Heilsveranstaltung zu verstehen gesucht. Dabei hat sie ihre theologischen und christologischen Erkenntnisse vertieft und entfaltet, hat das Wesen und die Bedeutung der Sakramente, insbesondere der Taufe und der Eucharistie, besser und besser erkannt und sich um die rechte Formulierung und Veranschaulichung dieser Erkenntnisse bemüht, hat vor allem auch einen immer tieferen Einblick in das Wesen der von Jesus gestifteten Kirche gewonnen, in ihren Aufbau und ihre Struktur, in das Geheimnis ihres Lebens und ihrer Kraft und ihre Beziehung zu Christus und dem Heiligen Geist, und hat die Ergebnisse all dieser theologischen Arbeit in den Dienst der Verkündigung gestellt. Einen Niederschlag davon besitzen wir in den Schriften des Neuen Testaments. Es läßt sich beobachten, wie die Erkenntnisse von Schrift zu Schrift wachsen und sich verbreitern und was jede von ihnen zur Vervollkommnung des ganzen Bildes beiträgt. Im Zuge all dieser theologischen Bemühungen ist schon der Kirche der apostolischen Zeit die ungeheure Tragweite und Bedeutung, gewissermaßen die „Länge und Breite und Höhe und Tiefe“ (Eph 3, 18) und gegenüber dem Früheren und der Umwelt die Neuheit des Menschen und Kosmos umfassenden Heilswerkes Gottes in Christus aufgegangen.

Es brach die Erkenntnis durch, daß die letzten Tage gekommen (Apg 2, 17) und die früheren Weltperioden abgelaufen seien (1 Kor 10, 11), und daß entsprechend dem Wort Jesu der Neue Bund aufgerichtet (Lk 22, 20), der neue, kommende, ewige Aeon der Königsherrschaft Gottes angebrochen (Mt 12, 28) und seine Vollendung

nach dem Verheißungswort Jesu an dem von Gott festgesetzten Tage zu erwarten sei (Mk 13, 32; 1 Thess 5, 1 ff.; 2 Thess 2, 1 ff.; Apk 3, 20; 22, 20). Die Kräfte dieses Äons sind bereits in der Kirche wirksam. Diese selbst ist eine Gemeinschaft eigener und neuer Art, nicht auf eine Ebene zu stellen mit der atl. Ekklesia, erst recht nicht mit den übrigen menschlichen Verbänden und Gemeinschaften; denn sie ist der vom Hl. Geist belebte und durchwaltete Organismus des Leibes Christi (1 Kor 12, 12 ff.; Röm 12, 4 ff.; Kol 1, 18. 24 f.; Eph). Der Christ als Glied der Kirche, der sich Christus im Glauben zugewandt hat, hängt ihm nicht nur gesinnungsmäßig an, sondern ist mit ihm in eine reale Lebensgemeinschaft getreten. In der Taufe mit Christus dem alten Menschen nach gestorben, ist er zugleich mit ihm, dem Auferstandenen, zu einem neuen Leben erstanden, indem ihm der Hl. Geist, der Geist Christi, als neues Lebensprinzip geschenkt worden ist. So kann Paulus 2 Kor 5, 17 beglückt sagen: „Wenn jemand in Christus ist, ist er ein neues Geschöpf. Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ Nach Joh 3, 3 ff. ist er „von oben geboren“ bzw. „wiedergeboren aus Wasser und Hl. Geist“. Er ist aus Gott gezeugt (1 Joh 3, 9; 4, 7; 5, 1. 18). In und mit dieser Geistesgabe ist die Kraft des Gottesreiches im Christen wirksam und er selbst bereits in den Lebensstrom des kommenden Äon hineingezogen. Er weiß auch, daß diese Geistesgabe Erstlingsgabe ist (Röm 8, 23), das Angeld des Erbes (Eph 1, 14) und Garantie für die Auferweckung bzw. Umwandlung (1 Kor 15, 51) seines irdischen, fleischlichen Leibes in einen geistigen, verklärten Leib, der dem verherrlichten Leibe Christi gleichgestaltet sein wird (Phil 3, 21; Röm 8, 29 f.). Im Besitz des Geistes Christi, welcher *der* Sohn Gottes ist, hat er selbst die Sohnschaft erlangt, ist Miterbe Christi (Röm 8, 15—17) und erwartet die Sohnschaft in unverhüllter Herrlichkeit (Röm 8, 23). Die auf der Christusgemeinschaft beruhende neue Existenzweise hat ihm auch Freiheit von dem Druck und Zwang der Mächte dieser Welt gebracht. Er ist ihnen nicht mehr verhaftet, und nichts Geschöpfliches kann ihn trennen von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist (Röm 8, 35—39; Gal 4, 1—10). Welch völlig neue Lage sich für den Getauften durch die Neuwerdung in Christus ergibt, bringt Paulus auch durch den Hinweis zum Ausdruck, daß wir unsere Heimat bzw. unser Gemeinwesen im Himmel haben (Phil 3, 20), daß wir also hier auf Erden gleichsam eine Kolonie von Himmelsbürgern sind (1 Petr 2, 11). Freilich lebt der Christ zunächst noch in der Krisis und in

der Anfechtung. Die ernstesten Drohungen und Mahnungen lassen keinen Zweifel, daß er, der alles gewonnen hat, noch in der Gefahr steht, alles zu verlieren.

#### IV.

Es kann nicht ausbleiben, daß die neue, abschließende Offenbarung Gottes in Christus, die einen solchen totalen, weltumfassenden Wandel herbeigeführt und den Menschen bis in sein Tiefstes hinein in seiner Stellung zu Gott und der Welt verändert hat, auch zu neuen religiösen Formen drängt. Der von den Mächten der Sünde und des Todes und von dem Zwang der gottwidrigen, dämonischen Gewalten befreite, mit Gott versöhnte und in dessen innigste Gemeinschaft erhobene, voller Hoffnung auf die Vollendung der Erlösung wartende Mensch kann nicht in den alten Bahnen der Frömmigkeit wandeln, sondern wird von dem ihm neu geschenkten Heilsgut auch in seinem Beten, in seiner Liturgie, ja in allen seinen Lebensformen Zeugnis geben. Der Reichtum dessen, was dem Menschen in Christus zuteil geworden ist, läßt sich nicht in die alten religiösen Ausdrucksmittel fassen, sondern verlangt nach neuen. Das gilt nicht nur im Hinblick auf die überhaupt auf einer falschen Religiösität beruhenden heidnischen Gebräuche, sondern auch weithin für die durch Gott selbst geheiligte Ordnung des Alten Bundes.

Das ntl. Offenbarungswirken vollzieht sich nicht in einem einzigen Akt, sondern schrittweise in zeitlicher Aufeinanderfolge. Auch die volle Erkenntnis der Bedeutung dieses Geschehens reift nur allmählich und bedarf einer gewissen Zeit der Entwicklung. Dementsprechend setzen sich auch die neuen religiösen Formen nicht sofort in vollem Umfang durch, sondern bedürfen einer bestimmten Zeit des Werdens und der Reife. Ein Blick in die ntl. Schriften zeigt uns diese fortschreitende Entwicklung. Die Verkündigung Jesu legt die Grundlage des Neuen, und schon in ihr werden die Anfänge sichtbar. Mk 2, 21 f. sind zwei in dieser Hinsicht sehr bedeutsame Aussprüche von ihm überliefert: „Niemand näht ein Stück ungewalkten Tuches auf ein altes Kleid; sonst reißt das Ergänzungsstück davon ab, das Neue vom Alten, und der Riß wird noch schlimmer. Und niemand gießt jungen Wein in alte Schläuche; sonst wird der Wein die Schläuche zersprengen, und der Wein geht verloren und die Schläuche auch. Vielmehr gießt man jungen Wein in neue Schläuche.“ Diese beiden Worte verdanken ihre jetzige Stellung innerhalb des Evangeliums der Komposition des Evangelisten oder der Überlieferung vor ihm. Der ursprüngliche größere

Zusammenhang, in dem Jesus sie gesprochen hat, ist nicht mehr zu ermitteln. Sie enthalten in ihrer jetzigen Form nur das jeweilige Bild; die dadurch veranschaulichte Sache ist nicht angegeben. Das macht die Deutung, vor allem die nähere Bestimmung des Umfanges dieser Gleichnisse im Bereich der Verkündigung, auf die sie zweifellos hinzielen, schwierig. Jesus hat sie sicherlich in Auseinandersetzung mit jüdischen Einrichtungen und Bräuchen getan. Er mag wie sonst oft durch einen konkreten Vorfall dazu veranlaßt worden sein. Wären uns die Einzelheiten überliefert, dann wüßten wir, in welcher Richtung sich die Anwendung dieser Sprüche zu bewegen hat, und vielleicht auch, in welchem Umfang etwa sie erfolgen kann. So aber ist man nicht berechtigt, sie als Begründung für jedwede Neuerung zu gebrauchen. Extremste Auslegungen könnten geradezu gefährlich werden und würden der Absicht Jesu keineswegs entsprechen, wenn man bedenkt, daß auch er selbst durchaus nicht mit den überkommenen Formen einfachhin gebrochen hat, vielmehr sich in seiner Verkündigung der neuen Wahrheiten doch weithin der überlieferten Ausdrucksmittel und alter Vorstellungen bedient. Wenn die beiden Sprüche im Evangelium ihren Platz nach dem Streitgespräch über die Fastenfrage erhalten haben, so läßt sich daraus erkennen, in welchem Sinn sie der Evangelist oder die Überlieferung verstanden hat. Aber Jesus wendet sich auch sonst, wie die Evangelien berichten, vielfach gegen das Alte, Überkommene, um das Neue zur vollen Geltung zu bringen. Er hält die Jünger an den Fasttagen der Pharisäer und Johannesjünger nicht zum Fasten an, glaubt vielmehr, daß es, solange er bei ihnen ist, mit dem Charakter dieser Zeit als der messianischen Freudenzeit unvereinbar sei (Mk 2, 18—20). Mk 7, 1—23 lehnt er überhaupt, veranlaßt durch den gegen ihn erhobenen Vorwurf der Pharisäer und Schriftgelehrten, daß seine Jünger das Gebot der Händewaschung vor der Mahlzeit außer acht lassen, mit aller Schärfe die nicht in der Schrift enthaltenen „Überlieferungen der Alten“ und die Praxis der Pharisäer als reines Menschenwerk ab, weil durch die Hervorkehrung und Betonung kultischer Äußerlichkeiten die wahre Gottesverehrung verzerrt und, wie etwa im Fall des Korbangelübdes, das wirkliche Gottesgebot außer Kraft gesetzt wird. Wiederholt setzt sich Jesus in seiner messianischen Tätigkeit, so durch die Berührung des Aussätzigen (Mk 1, 41) oder der Totenbahre des Jünglings von Naim (Lk 7, 14), über die gesetzlichen Reinheitsbestimmungen hinweg. Auch in der Frage des Sabbatgebotes hält er sich nicht an die enge Auslegung

der Pharisäer (Mk 2, 23 ff.), und nach seinem Ausspruch Mk 2, 28 erhebt er als Menschensohn den Anspruch, Herr über den Sabbat zu sein. Wenn er auch nicht gekommen ist, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen und kein „Strichlein oder Häkchen“, also auch nicht eines der geringsten Gebote, zu beseitigen (Mt 5, 17 f.), so zeigen doch die Antithesen der Bergpredigt, besonders auch das Verbot der im Gesetz erlaubten Ehescheidung (Mt 5, 31 f.), wie er diese „Erfüllung“ verstanden wissen will. Aufs Ganze gesehen, wird Jesu Stellungnahme zur überlieferten Religiösität von seinem Sendungsbewußtsein bestimmt, den bisher noch unvollkommen offenbaren, teilweise durch menschliches Tun verdunkelten Gotteswillen in seiner Reinheit zur vollen Geltung zu bringen und das ihm anvertraute eschatologische Heilswerk auszuführen. Er läßt keinen Zweifel darüber, daß die wahre Religiösität ihren Sitz im Herzen haben muß und sich nicht in bloße Äußerlichkeiten verlieren darf, daß sie darum grundsätzlich auch nicht an das atl. Heilsvolk gebunden ist (Mt 8, 10; 15, 28). Seine Angriffe richtet er gegen alles, was sich seiner Sendungsaufgabe hindernd in den Weg stellt und das Neue, das Gott in ihm, mit ihm und durch ihn kundgetan hat, nicht zur vollen Auswirkung kommen zu lassen droht. Damit hat er bereits der späteren Entwicklung den Weg gewiesen.

Die mit der Missionsaufgabe betraute apostolische Kirche ist diesen Weg gegangen. Sie mußte es als ihre Aufgabe ansehen, das durch Christus vollzogene Heilswerk in seiner Neuheit und Einzigartigkeit zu bewahren und vor jeder Verdunkelung oder Verzerrung zu schützen. Durch das Pfingstereignis zu einem vorläufigen Abschluß gebracht, konnte es eigentlich erst jetzt in seiner ganzen Bedeutung erfaßt werden. Auf Grund dieser neugewonnenen Erkenntnis bildete nun die Kirche Christi mehr und mehr ihre Eigenständigkeit gegenüber Tempel und Synagoge aus. Das Erlösungsbewußtsein und die Verehrung des erhöhten Herrn ließen neue Gebete entstehen (Apg 4, 24—30; Apk 4; 5; 19) und drängten zu besonderen Gebetsgottesdiensten. Neu war die durch Jesus angeordnete eucharistische Gedächtnisfeier seines Todes. Die verschiedenen Geistbegabungen, die Charismen, gaben den gottesdienstlichen Versammlungen ein besonderes, neues Gepräge (1 Kor 14). Die innerkirchliche Liebestätigkeit förderte das neue Gemeinschaftsbewußtsein (Apg 4, 32—36). Je mehr sich die Christusgläubigen als eine neue Gemeinschaft empfanden, um so mehr schlossen sie sich von den anderen ab. Bei der fortschreitenden Erkenntnis der Bedeutung von Tod und Auferstehung Jesu mußte die Frage

nach dem Heilsweg neu gestellt werden. Die beginnende außerjüdische Mission ließ dann schließlich die entscheidende Frage nach dem ausschlaggebenden Heilsfaktor aufbrechen und damit das Problem der Geltung von Beschneidung und Gesetz. Das führte zu heftigen Auseinandersetzungen, die mit dem Siege des Neuen endeten: Das Gesetz mit der Beschneidung wurde als Heilsprinzip aufgegeben und der Glaube an Christus als den einzigen, ausschließlichen Weg zum Heil für verbindlich erklärt. Es folgte der Kampf gegen das Heidentum, gegen mancherlei Irrlehren, besonders gegen die gefährlich aufstrebende christliche Gnosis (vgl. Kol; 1 u. 2. Joh; Jud; Apk 2, 14 ff. 20 ff.). Es ging der Kirche darum, ihre Verkündigung von allen der Offenbarung Christi nicht entsprechenden und sie verfälschenden, sein Heilswerk abschwächenden Gedanken frei zu halten und ihre innere Kraft nicht ersticken zu lassen in Lebensformen, die ihrem Wesen zuwider sind. Es darf zu keiner Konformität mit der Welt kommen, vielmehr muß ihr, die bereits von den Kräften der kommenden Welt (Lk 20, 35; Hebr 6, 5) getragen wird, auch stets der Charakter der Neuheit und Andersartigkeit gegenüber dieser Welt erhalten bleiben.

HANS-DIETRICH KAHL, HANNOVER

## PAPST GREGOR DER GROSSE UND DIE CHRISTLICHE TERMINOLOGIE DER ANGELSACHSEN

### I.

Die erste Frage, die bei, — nein: vor Inangriffnahme jeder missionarischen Verkündigung geklärt werden muß, gilt der Art und Weise, wie die christliche Botschaft in die Sprache der „Missionsobjekte“ eingeführt werden soll. Sie gehört ohne Zweifel zu den schwierigsten, die dem Missionar überhaupt gestellt werden können<sup>1</sup>, pflegt doch die vorchristliche Welt sich in so anderen Denkbahnen zu bewegen, daß sich vielfach kaum eine Brücke finden läßt: das ganze unergründliche Ausmaß jenes „Umdenkens“ (*μετανοεῖν*),

<sup>1</sup> Vgl. dazu das aufschlußreiche Heftchen von C. Meinhoff, Die Christianisierung der Sprachen Afrikas (Basler Missionsstudien, Heft 28), 1905, bes. S. 19 f. 28; ferner W. Dilger, Das Ringen mit der Landessprache in der indischen Missionsarbeit (ebd. H. 13), 1903, mit zahlreichen Literaturangaben; J. Thaurén, Die Akkommodation im katholischen Heidenapostolat, Münster 1927, S. 46—55. 94; M. Grösser, Die Beziehungen der Missionswissenschaft und Missionspraxis zur Völker-, Sprachen- u. Religionskunde (Zeitschr. f. Missionswiss. 3, 1913, 29—53);